

Migration und Flucht

Zwischen Heimatlosigkeit und Gastfreundschaft

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Migranten- und Flüchtlingsseelsorge in Afrika

von David Holdcroft

Seelsorge in Bezug auf Asylsuchende, Flüchtlinge, Migrantinnen und Migranten lässt sich wie folgt definieren: Sie ist die Praxis des Willkommenheißen und der Gastfreundschaft, die auf *den Fremden* ausgedehnt wird und auch einschließt, sich um seine spirituellen, praktischen und emotionalen Bedürfnisse zu kümmern.¹ Diese Betonung auf dem Willkommenheißen und der Gastfreundschaft ist tief in der Bibel verankert, birgt aber auch ein gewisses Risiko: Sie erfordert Veränderung – sowohl vom Flüchtling selbst als auch, obgleich subtiler, vom Gastgeber – sei es eine Person, eine Gemeinschaft oder ein Land. Tief verwurzelte Identitäten werden dabei in einem komplexen Prozess des Verhandeln und Wandelns in Frage gestellt. Noch komplexer und mühsamer wird dieser Prozess häufig, wenn Flüchtlinge für lange Zeit in Lagern oder städtischen Heimen kaserniert sind, was ihre Integration enorm erschwert. In diesem Beitrag werde ich mich einigen allgemeinen Fragen der Migranten- und Flüchtlingsseelsorge auf dem afrikanischen Kontinent widmen und dabei darlegen, dass die Komplexität vieler Szenarien der Zwangsvertreibung, die in langen Aufenthalten in Flüchtlingslagern oder einer ähnlichen kasernierten Unterbringung in Städten mündet, neue Erkenntnisse im Hinblick auf die Erfordernisse bringt, denen man mit dieser Seelsorge Rechnung zu tragen versucht. Dies wiederum erfordert von uns die Suche nach neuen Arten der Ausübung dieser Seelsorge, die auf die Stärkung der uneingeschränkten – wirtschaftlichen, religiösen, kulturellen usw. – Teilhabe der Flüchtlinge in ihren neuen Gesellschaften ausgerichtet sind.

¹ Vgl. Päpstlicher Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs/Päpstlicher Rat Cor Unum, *Welcoming Christ in Refugees and forcibly Displaced Persons. Pastoral Guidelines*, Vatikanstadt 2013, Nr. 82.

Meine Erfahrungen mit dieser Thematik habe ich fast ausschließlich im südlichen Afrika gesammelt, und der kleine Beitrag, den ich zu leisten vermag, wenn dies auch etwas vermessen ist, basiert in der Hauptsache auf den dort erlebten Fällen von Zwangsvertreibung.

In dieser Region entwickelte sich nach heutigen Erkenntnissen vor 290.000 bis 140.000 Jahren der *Homo sapiens sapiens* – der moderne Mensch.² Vor 100.000 Jahren hatte sich diese Gruppe fast über ganz Afrika ausgebreitet. Gleichzeitig erreichte eine relativ kleine Gruppe, vielleicht nicht mehr als fünfzig Personen, den Nahen Osten. Vor etwa 40.000 Jahren bevölkerte der *Homo sapiens sapiens* dann Europa, und kurze Zeit später, vor rund 35.000 Jahren, auch Australien und vor 30.000 Jahren China. Nordamerika erreichte er vor etwa 15.000 bis 30.000 Jahren, und in Südamerika, dem weitesten Punkt seiner Wanderung, datieren seine ersten Spuren auf die Zeit vor 12.000 Jahren.

Wanderungsbewegungen von Menschen, ob freiwillig oder erzwungen, waren also schon immer ein prägendes Merkmal sämtlichen menschlichen Strebens – und auf dem afrikanischen Kontinent haben sie ihre längste Geschichte. Nicht ganz so eindeutig ist indes, um welche Art von Wanderungsbewegungen, die wir mit unserer modernen Nomenklatur betrachten, es sich heute handelt. Während sich Verweise auf flüchtlingsartige Bewegungen und die Praxis, Hilfe auf Menschen auszuweiten, die vor politischen Regimen fliehen, bereits in Texten finden, die vor 3.500 Jahren in den frühen nahöstlichen Reichen der Hethiter, Babylonier, Assyrer und alten Ägypter entstanden, gibt es aus der afrikanischen Region südlich der Sahara keine Aufzeichnungen dieser Art.³

² Vgl. Gunther Brauer, „The evolution of modern human beings. A comparison of the African and non African evidence“, in: John Reader, *Africa. A biography of a continent*, London 1998, S. 91ff.

³ Vgl. David Holdcroft, „Debunking the myths. Migration in the age of ISIL and Ebola“, in: Chiedza. *Journal of Arrupe College Jesuit School of Philosophy and Humanities*, 17 (2015) 2, S. 204–220, hier: S. 205; vgl. auch <http://www.his>

Die heutige Bedeutung des Begriffs Flüchtling mit ihrer politischen Dimension ist ihrer Herkunft nach jedoch eindeutig europäisch und relativ neu in ihrer Etymologie: Erstmalig wurde der Begriff in Zusammenhang mit den Hugenotten verwendet, die im 17. Jahrhundert aus Frankreich flohen, wo man ihnen das Recht auf Ausübung ihrer protestantischen Religion verwehrte.⁴ Trotz der Bemühungen der Regierung, sie im Land zu halten, wanderten 200.000 bis 500.000 Menschen aus, viele von ihnen nach England, wo man die politischen und ökonomischen Vorteile sah, gut ausgebildete Menschen protestantischen Glaubens ins Land zu holen, und ihnen deshalb Land überließ und weitere Rechte einräumte. Das dürfte die erste dokumentierte, organisierte politische Reaktion auf eine Zwangsmigration sein. Sie steht exemplarisch für das komplexe Muster von Motiven, von dem soziale und politische Reaktionen auf Migrationsbewegungen auch heute noch geprägt sind.⁵ Anlass für die Flucht der Hugenotten im 17. Jahrhundert war der Drang des französischen Staates, sich eine eigene politische Identität zu schaffen – in diesem Fall eine in der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion, dem Katholizismus, verankerte Identität.⁶ Viele andere Vertreibungen seit dieser Zeit sind verknüpft mit ähnlichen Versuchen politischer Machthaber und in jüngerer Zeit auch nichtstaatlicher Akteure, eine politische Identität zu etablieren, die auf einer bestimmten Volkszugehörigkeit, Religion oder Kultur oder vermehrt auf einer Kombination dieser Elemente basiert.

Kräfte dieser Art – ich denke hier an *al-Shabaab* und *Boko Haram* – spielen im heutigen Afrika eine große Rolle und sind verantwortlich für einen Großteil der Zwangsvertreibungen. Vor allem Konflikte, die ihre Wurzeln in der Volkszugehörigkeit oder in jüngs-

toryworld.net/ wrldhis/PlainTextHistories.asp?groupid=1278&HistoryID=ab18 >rack=pthc (22.07.2016).

⁴ Vgl. Emma Haddad, *The Refugee in International Society. Between Sovereigns*, Cambridge 2008, S. 51.

⁵ Vgl. ebenda, S. 51ff.

⁶ Vgl. ebenda., S. 52.

te Zeit der politischen Instrumentalisierung ethnischer Rivalitäten haben, zählen zu den Auslösern komplexer Fluchtbewegungen wie die im Nachgang des Völkermordes in Ruanda.

Erst in den letzten beiden Jahren hat der Nahe Osten mit mehr als 19 Millionen Flüchtlingen dem afrikanischen Kontinent als Region den Rang abgelaufen, was die Vertriebenenzahlen angeht. Dennoch waren 2015 sechs der zehn führenden Herkunftsländer von Flüchtlingen afrikanische Länder.⁷ Weil es innerhalb des Kontinents keine großen geografischen Barrieren für die Wanderungsbewegungen von Menschen gibt, die Sprachfamilien relativ ähnlich sind, was eine schnelle Verständigung ermöglicht, und es mehrere „Schubfaktoren“ sowie einige, weniger bedeutsame „Sogfaktoren“ gibt, wird Migration wohl auch weiterhin einen zentralen Bestandteil der afrikanischen Geschichte und Identität bilden.

Diese Erkenntnis hat wichtige Auswirkungen, die in einigen Fällen ausgeprägte Aspekte der verschiedenen Reaktionen auf das Thema der Migration auf dem afrikanischen Kontinent erklären. Auch wenn es zweifelsohne Schwierigkeiten und Spannungen gibt, die mitunter in so genannten fremdenfeindliche Gewalt umschlagen – wie im Mai 2008 und April 2015 in Südafrika, als im ersten Fall 63 Menschen umkamen und kurzfristig 100.000 Menschen vertrieben wurden –, kann man mit Fug und Recht behaupten, dass es in der afrikanischen Politik nur selten eine Politik der Ausgrenzung gibt, wie sie in Europa, Nordamerika oder Australien gang und gäbe ist.

Das lässt sich auf eine Reihe von Faktoren zurückführen, die eingangs erläutert wurden – jedoch unter Erweiterung auf die Konzepte *umoya* beziehungsweise *ubuntu* sowie eine gemeinsame Geschichte, in der Migration schon immer eine große Rolle spielt. Versuche der Etablierung einer nationalen Identität wie im 17. Jahrhundert in

⁷ Vgl. UNHCR, Global Trends. Forced Displacement in 2015, Genf 2016, <http://www.unhcr.org/576408cd7.pdf> (20.10.2017). Genau waren es 19.127.663 Flüchtlinge aller Kategorien. Somalia, der Südsudan, der Sudan, die DR Kongo, die Zentralafrikanische Republik und Eritrea waren dabei sechs der zehn Länder mit den höchsten Flüchtlingszahlen.

Frankreich scheinen im nachkolonialen Afrika weniger verbreitet zu sein, woran immer dies auch liegen mag. Stark verbreitet ist hingegen das Phänomen, dass man sich bei Konflikten, die in erster Linie Kämpfe um Ressourcen sind, mitunter ethnischer, religiöser und anderer sozialer Bruchlinien bedient, sodass es den Anschein hat, es handle sich um ethnische „Kriege“.

Südafrika, zweitgrößte Wirtschaftsnation auf dem Kontinent und ein stark industrialisiertes Land, ist eine interessante Fallstudie, was die sich ändernden Einstellungen zu Migration angeht. Eine lange koloniale Geschichte des Einsatzes und der Ausbeutung von Wanderarbeitern zur Sicherung der absoluten Kontrolle über die Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen im Bergbau mündete in einer tief wurzelnden Ablehnung des Potenzials von Wanderarbeitern, weil mit ihnen die Untergrabung örtlicher Lebens- und Arbeitsbedingungen assoziiert wird. Die politische Instrumentalisierung dieser meist latenten Empfindlichkeiten galt als einer der Gründe für den plötzlichen landesweiten Ausbruch fremdenfeindlicher Gewalt in den Jahren 2008 und 2015.⁸

Unbeschadet dessen bewegte sich die südafrikanische Einwanderungspolitik in der Nach-Apartheid-Ära im Spannungsfeld zwischen dem Bestreben, den Zuzug von Menschen zu kontrollieren und zu beschränken, und der Würdigung der Funktion und des potenziellen positiven Beitrags, den die aktuellen Migranten für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes sowie ihrer Herkunftsländer leisten können. Diese Ambivalenz ist auch in der sich wandelnden Haltung Tansanias gegenüber Einwanderern aus Burundi und andernorts auf dem Kontinent zu beobachten. Sie steht in starkem Kontrast zur jüngeren europäischen Migrationsgeschichte mit ihren dezidierten Maßnahmen zur Ablehnung der Verantwortung gegenüber Asylsuchenden, indem man sie am Erreichen der Landesgrenzen hindert. In solchen Situationen heißt es, das habe weniger mit dem Potenzial für die wirtschaftliche Entwicklung, sondern mehr

⁸ Vgl. z. B. <https://www.nelsonmandela.org/omalley/index.php/site/q/03lv02167/04lv02264/05lv02303/06lv02317/07lv02318/08lv02323.htm> (22.07.2016).

mit gelebter Nächstenliebe zu tun, die als antiökonomische Entwicklung und sogar als Hemmschuh für echten Wohlstand gesehen wird.

Konkret in Bezug auf die Migranten- und Flüchtlingsseelsorge erklärte der *Päpstliche Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs und der Päpstliche Rat Cor Unum*, „die Kirche [muss danach streben] [...] bei und unter den Flüchtlingen präsent zu sein, sie auf ihrer Flucht, während ihrer Zeit im Exil und bei ihrer Rückkehr in ihre Heimat oder ihr Neuansiedlungsland zu begleiten“⁹. In der Praxis schließt diese Gastfreundschaft das „aufmerksame Zuhören und den Austausch von Lebensgeschichten“ ein. Das erfordert „eine Offenheit des Herzens, eine Bereitschaft, dem anderen Einblick in sein Leben zu gewähren und das großzügige Teilen von Zeit und Ressourcen“¹⁰.

Im Schreiben heißt es, dass diese Aufgabe von der Ortskirche umgesetzt wird, deren Sorge für die Menschen unterwegs „im gebiets- oder personenbezogenen Wirken von Pfarrgemeinden, [...] Ordensgemeinschaften, Wohlfahrtseinrichtungen, Kirchenbewegungen, Zusammenschlüssen und neuen Gemeinschaften sichtbar sein muss“¹¹, deren primärer geografischer Schwerpunkt die Pfarrgemeinde ist.

Zahllose Pfarrgemeinden in ganz Afrika, sowohl in den Städten als auch auf dem Land, liefern beredtes Zeugnis für diesen Ansatz, auch wenn der Mangel an Ressourcen und der Kampf um die vorhandenen Ressourcen unter den ärmeren Gemeindegliedern zu Spannungen führen können. Zwangsmigranten neigen daher dazu, sich Gemeinden anzuschließen, wo man ihnen freundlicher gesinnt ist.

Ungeachtet dessen birgt eine gemeindebasierte Pastoral, die danach strebt, Migranten zu schnell zu „etablieren“ oder in die örtliche, geografisch definierte Gemeinde zu integrieren, die Gefahr, die Komplexität und Dauer des Migrationsprozesses zu unterschätzen. Das gilt vor allem dann, wenn die Asylsuchenden oder Flüchtlinge jahre-

⁹ Päpstlicher Rat für die Migranten und Menschen unterwegs/Päpstlicher Rat Cor Unum, a. a. O., S. 47.

¹⁰ Ebenda, S. 46.

¹¹ Ebenda, S. 48f.

lang auf die Bearbeitung ihrer Asylanträge warten müssen, was zu erheblichen Hürden für den Zugang zu Wohnraum, medizinischer Versorgung, Bildung für ihre Kinder und – vielleicht der wichtigste Punkt – Beschäftigung führen kann. Diese Menschen leben an der Grenze zur unwiederbringlichen Armut, werden in prekäre Akkordarbeit, die langfristige Abhängigkeit von der Kirche und anderen Wohlfahrtseinrichtungen, Scheinehen und andere – auch illegale – Überlebensstrategien gedrängt. Während dieser Zeit, die sich lange hinziehen kann, werden die Menschen in fast allen Aspekten ihres Lebens ständig an ihren prekären Status im neuen Land erinnert und können zur leichten Beute korrupter Beamter werden.

In einer solchen Lage neigen Flüchtlinge und Migranten dazu, sich auf die Ressourcen der eigenen Gemeinschaft und die gemeinsame Erfahrung zu verlassen, was sich dem Außenstehenden mitunter nur schwer erschließt. In Johannesburg kam es beispielsweise zu der Situation, dass sich eine erhebliche Zahl von Flüchtlingen und Migranten aus dem Gebiet der Großen Seen vom Gemeindepriester ausgeschlossen sah, als sie mit dem Wunsch an ihn herantraten, als Alternative zu englischsprachigen Messen eine Sonntagsmesse in französischer Sprache anzubieten. Sie wechselten zu einer anderen Kirche, die ihre demografische Basis verloren hatte, und werden bis heute in Bussen zu „ihrer“ Sonntagsmesse gefahren.

Ein positiveres Beispiel liefert eine Gemeinde in einem anderen Pfarrbezirk, die mit den migrantischen Mitgliedern ihrer Gemeinde einen konstruktiven Dialog einleitete. Dabei ging es um die Erfahrung, im neuen Land zu leben, und die Hindernisse, auf die man dabei stößt. Die Ergebnisse dieses Dialogs fließen in praktische Maßnahmen ein. Wichtig ist aber vielleicht, dass das Zuhören und der Dialog der gelebten Erfahrung beider Gruppen Geltung verleiht und – so hofft man – Offenheit schafft für die in den einleitenden Absätzen beschriebenen Veränderungen.

Im Lager Dzaleka in Malawi gestalteten sich die Dinge noch schwieriger: Die örtliche Pfarrgemeinde, die in der armen, halb ländlichen Gegend selbst ums Überleben kämpfte, konnte nur einmal im Monat werktags Priester schicken, um die vielen katholischen

Flüchtlinge im acht Kilometer entfernten Lager zu betreuen. Diese (Lager-)Gemeinde war mehr oder weniger entlang ethnischer Linien gespalten: Vor allem Kongolesen nutzten eine Kirche im Lager, und Flüchtlinge aus Ruanda und Burundi eine andere. Das erschwerte die Arbeit der Pfarrgemeinde noch zusätzlich. Somit war die Kirchengemeinde im Lager unbewusst eine Widerspiegelung und Fortsetzung des Konflikts, vor dem die Mitglieder ursprünglich geflohen waren.

So verständlich dies sein mag, meine ich doch, dass die Kirche als Institution auf diese Weise daran scheitert, den Kontext der Flüchtlings Erfahrung zu verstehen; damit verweigert sie den Menschen Hilfe dabei, einen Sinn in ihrer Vertreibung zu erkennen. In diesem Fall gelingt es der Kirche nicht, Zeugnis für die Wiederauferstehung abzulegen.

Situationen dieser Art sind Zeichen für die Notwendigkeit anderer Formen der Seelsorge, die weniger traditionell gemeindebasiert sind – wenn auch nur übergangsweise – und letztlich auf die Integration in das Gemeindeleben abzielen. Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (Jesuit Refugee Service, JRS), eine internationale, im Glauben verankerte Organisation, die in Vatikanstadt eingetragen ist, konnte Priester, Ordensbrüder und -schwestern sowie Teams mit Geistlichen mit offizieller Anbindung an die Projekte des Dienstes in Flüchtlingslager sowie städtische Flüchtlingsheime in ganz Afrika entsenden.

Diese Regelungen sorgen für die so wichtige Präsenz der Kirche an schwierigen Orten, sollen aber keinen Ersatz für die Pfarrgemeinde bilden, sondern deren Arbeit lediglich ergänzen. Wenn die Kirche aus der Herkunftsregion oder dem Herkunftsland eigene Geistliche – die dann auch die Sprache sprechen – als Teil des JRS-Teams entsenden kann, wird dies von den Flüchtlingen besonders geschätzt. Das sorgt für sprachliche und kulturelle Unterstützung in einem sonst schwierigen oder sogar feindlichen Umfeld und wurde im Fall des Lagers Meheba in Sambia so ausgeweitet, dass der Priester die Flüchtlinge bis zur ihrer Rückkehr in die Provinz Katanga in der Demokratischen Republik Kongo begleitete. Zumindest in Subsahara-Afrika ist dieses Modell der Seelsorge wahrscheinlich einzigartig.

Der JRS muss dabei jedoch Sorge tragen, die internationale Dimension der Flüchtlingsproblematik sowie den Aufruf – und das Ziel – nicht zu ignorieren, letztlich eine „neue Art der bewussten pastoralen Gemeinschaft“ zu verkörpern, die „den Wandel auf allen Seiten“ einschließt, wo es „nicht mehr Juden und Griechen [...] [gibt]; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“¹².

In Dzaleka wurde ein Modell entwickelt, in dessen Mittelpunkt ein solcher Priester steht, der die Herkunftssprachen von vielen der Lagerinsassen spricht. Dieser Priester untersteht einerseits der Organisation (in diesem Fall dem JRS), die die Stelle finanziert und ihm die erforderlichen Vollmachten für die Arbeit im Lager besorgt, und andererseits dem Ortsbischof, in dessen Erzdiözese das Lager liegt. Zusätzlich unterstützt wird die Präsenz vom Laienleiter, dessen Beratung einige Maßnahmen zur Lösung lange schwelender Konflikte innerhalb der Kongregation ermöglichte, die vor dem Hintergrund der komplexen sozialen Dynamik des Lagerlebens und den damit einhergehenden psychologischen Folgen der langen Kasernierung und Vertreibung zu sehen sind.

Wichtig ist, dass es dem Priester auf diese Weise gelang, die Kongregationen zu den großen Festen zusammenzubringen. Inzwischen bietet er Messen in einer provisorischen Kirche in verschiedenen Sprachen an und verwischt damit die ethnischen Grenzen. Das sind wichtige Schritte hin zur Einheit als eine gottesdienstliche Gemeinde, die den Konflikt überwunden hat.

Der Mittelpunkt, um den sich alles andere dreht und der Orientierung gibt, sind die Sakramente im Allgemeinen und die Eucharistie im Besonderen. Der Genius der Kirche zeigt sich in der Fähigkeit, verschiedene Gruppen einzubinden, die vorher Teil jenes Konflikts waren, der die Flucht ausgelöst hatte. Bei der Eucharistie sind die Flüchtlinge *eine* Gemeinschaft in Christus. Die Umsetzung dieser Vision erfordert jedoch Treue und die Beharrlichkeit eines multidisziplinären Teams, das den Priester bei der Arbeit an den Problemen un-

¹² <http://www.bibelwerk.de/Bibel.12790.html/Einheits%C3%BCbersetzung+online.12798.html> (26.08.2017).

terstützt, die zwischen den verschiedenen Gruppen entstehen, die sich unter einem Dach zum Gottesdienst versammeln.

Die Seelsorge wird damit ausgedehnt auf die Unterstützung von Flüchtlingen und Migranten mit ihrer jeweils eigenen Schutzbedürftigkeit. Diese beinhaltet die seelsorgerische Beratung wie auch die Überweisung in eine spezielle psychosoziale Betreuung, wenn es notwendig ist, posttraumatische Belastungsstörungen zu behandeln. Schon die Zwangsvertreibung an sich kann Auslöser für Schocks und mögliche Traumata sein. Verschärft werden diese Effekte nicht selten durch das tägliche Leben im Lager, wo sich die Gewalt fortsetzt, posttraumatische Belastung ausgelebt wird sowie Depressionen und andere psychische Störungen weit verbreitet sind. Damit einher gehen Gefühle des Verlustes, der Einsamkeit und der Trennung, der persönlichen Enttäuschung sowie die bedrückende Taten- und Beschäftigungslosigkeit, die das Lagerleben charakterisieren und die Traumata noch verstärken können. All dies erfordert eine fachkundige und häufig spezielle Betreuung in Kombination mit einer kontinuierlichen Sakramentenpastoral.

Eine weitere Seite der Seelsorge zeigte sich im Lager Meheba in Nordsambia. Dort machten der Priester und das Seelsorgeteam selbst auf die Sorgen und Nöte der Flüchtlinge aufmerksam. Im Lager hatte es eine Reihe von Todesfällen gegeben, deren Folgen für das Leben der Lagerinsassen aber mehr oder weniger ignoriert wurden. Zudem hat man die Todesfälle nicht amtlich erfasst. Der JRS organisierte in diesem Fall ein einfaches Sterberegister und machte sich damit als die Organisation einen Namen, die sich um die Sterbenden kümmert und ihre trauernden Familien seelsorgerisch begleitet. In ähnlicher Weise kümmert sich der JRS in Angola um die Registrierung von Geburten von Flüchtlingskindern. Schließlich verschärfen Probleme bei der Beschaffung von Unterlagen im Verbund mit dem unklaren rechtlichen Status von Kindern, die Asylsuchende und Flüchtlinge zur Welt bringen, das Risiko, dass diese Kinder zu Staatenlosen werden, keine Bildung und keinen Zugang zu medizinischer Betreuung erhalten und damit extrem gefährdet sind, was Menschenhandel und ähnliches angeht.

Eine vierte Dimension bei dieser Seelsorge kommt im Kontext der Vertretung von Flüchtlingsinteressen zum Tragen. Hier können Vertreter der Bischofskonferenz oder die Vertreter einer Region eingeladen werden, um darüber zu diskutieren, wie sich die seelsorgerische Betreuung der Vertriebenen am besten realisieren lässt. Der JRS hat das in mindestens drei Regionen in Afrika getan und Empfehlungen ausgesprochen, wie Migranten begrüßt und in das Leben von Pfarrgemeinden und Diözesen eingebunden werden können. In einigen Fällen konnten Pastoralbesuche von Bischöfen aus den Herkunftsländern oder -regionen finanziert werden, damit diese ihre im Exil befindliche Herde besuchen konnten. In Dzaleka, wo Flüchtlinge und Migranten untergebracht sind, wurde die Interessenarbeit auf einen bestimmten Bischof ausgeweitet. Man lud ihn zu Firmungen und anderen feierlichen Anlässen ein und gab ihm Rückmeldungen zur seelsorgerischen Arbeit, die in seinem Auftrag durchgeführt wurde. Das schloss in diesem Fall auch viele der Probleme und sogar Konflikte ein, die es in der Flüchtlingsgemeinde gibt, deren Mitglieder zum Teil schon bis zu 20 Jahren im Lager leben.

Ein weiterer, weniger gut dokumentierter Aspekt der Pastoral umfasst die Nutzung internationaler Verbindungen innerhalb der Kirche oder innerhalb von glaubensgebundenen Organisationen wie dem JRS oder der Internationalen Katholischen Kommission für Wanderungsfragen (ICMC) – häufig in Kooperation mit anderen Akteuren wie dem Internationalen Komitee des Roten Kreuzes – zur Vorbereitung und Bereitstellung der erforderlichen Unterlagen für Eheschließungen und Verwaltungsvorgänge. Geburts- und Taufurkunden gehen häufig verloren; mittels grenzüberschreitender Kontakte ließen sich die Unterlagen vervollständigen. In mindestens einem Fall gelang es, über kirchliche und NRO-Netzwerke Geschwister aufzuspüren, die man bereits für tot gehalten hatte. Im Rahmen einer Familienzusammenführung konnten diese wieder mit einem umgesiedelten Geschwisterkind vereint werden.

Der letzte Aspekt der Migrantenseelsorge ist ihre Ausweitung auf Menschen anderen Glaubens. Vor dem Hintergrund der Zwangsverreibungen in Afrika sind das vor allem Muslime. Johannes Paul II.

sprach in diesem Zusammenhang sehr konkret von der Auffassung von der „menschlichen Würde, die auf der Wahrheit vom Menschen gründet, der nach dem Abbild Gottes geschaffen ist [...] [Es ist] eine zutiefst religiöse Sicht, die nicht nur von anderen Christen geteilt wird, sondern auch von vielen Anhängern anderer großer Weltreligionen [...]“¹³. Daraus ergibt sich die Pflicht, im Kontext der Migrantenseelsorge offen für den Dialog mit diesen Menschen zu sein.

Wie andere Aspekte der Seelsorge ist das ein Bereich, der Einsicht erfordert: Im Lager Dzaleka suchten mich Christen auf und baten mich, ihnen zu erklären, warum Muslime und Christen gleich behandelt werden sollten. Diese Frage berührt den Wesenskern des Auftrags der Organisationen, die im Lager arbeiten – darunter glaubensgebundene Organisationen wie der JRS: Es steht uns nicht zu, eine Gruppe von Menschen wegen ihrer Religion aus unserer pastoralen Sorge auszuschließen und den pastoralen Dienst nur auf die Katholiken zu beschränken.

Asylsuchende, Flüchtlinge und Migranten in Afrika willkommen zu heißen und Gastfreundschaft zu gewähren, ist ein mehrschichtiges Phänomen. Ziel ist es, die Beteiligten zu befähigen, die komplexen Veränderungen zu bewältigen, die ihre neue Lage von ihnen erfordert, und ein soziales Umfeld zu bieten, in dem sie Sicherheit finden und ihnen neue Dimensionen ihres Glaubens zugänglich werden. Diese neuen Dimensionen befähigen sie, die – positive und negative – Migrationserfahrung in ihr gegenwärtiges Sein zu integrieren, und öffnen sie für die Kultur, die besonderen Merkmale und die Menschen ihrer neuen Gemeinschaft. Die aufnehmende Gemeinschaft wiederum muss in die Lage versetzt werden, eine ähnliche Offenheit zu zeigen und diese Migranten und die mit ihnen einhergehenden Veränderungen zu akzeptieren. Eine solche Offenheit ist möglicherweise nur im Glauben möglich. Dabei bildet sich eine neue Gemein-

¹³ Johannes Paul II., Address to the Participants in the Assembly of the Council of the ICMC, 12. November 2001, in: Päpstlicher Rat für die Migranten und Menschen unterwegs/Päpstlicher Rat Cor Unum, a. a. O., Nr. 111.

schaft heraus, die hoffentlich die Konflikte hinter sich gelassen hat, die ursprünglich Auslöser für die Flucht waren, und in der sich Menschen aus verschiedenen Kulturen und sogar Glaubenssystemen gemeinsam entfalten können.